Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 40

Artikel: Meine indische Ehe [Fortsetzung]
Autor: Hauswirth, Frieda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752536

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meine indische Ehe

VON FRIEDA HAUSWIRTH (Mrs. Sarangadhar Das)

Autorisierte Uebertragung von Jeanne Krünes und Hans Hauswirth

Dritte Fortsetzung

Copyright by Rotapfel-Verlag and Vanguard Press 1933

Wir fuhren mit dem Zuge, den wir nach einigen Stunden an einer kleinen Nebenstation verließen. Mühsam marschierten wir sodann in der Hitze mehr als eine Meile weit, bis zu einer Gruppe trostlos aussehender Häuser auf einer flachen, reizlosen Ebene. Dort fanden wir eine kleine Anzahl Studenten, vielleicht ein Dutzend. Darauf kam das Haupt der Schule, in Khaki von westlichem Schnitt gekleidet, und begrüßte uns mit demonstrativer Herzlichkeit. Mein erster Blick verriet mir, daß er furchtbar aufgeregt war und unter großer Spannung litt.

Seine kleine amerikanische Frau stand ruhig wartend auf der Veranda vor ihrem Zimmer, ein Kind in ihren Armen, während ein anderes sich an ihr Sari anklammerte — denn sie war in ein schlichtes, weißes, baumwollenes Sari gekleidet, und ihre strumpflosen Füße staken in billigen Sandalen. Auf der Stirn trug sie das rote Mal, das die Hindufrau kennzeichnet. Eine ruhige, gefaßte Würde war um sie, eine große Resignation.

Ihr Zimmer hatte das Aussehen des üblichen Gemaches einer Hindufrau: keine Wandschränke, keine Regale, keine Verzierung, nur nackte weißgetünchte Wände, ein paar einfache Betten mit Moskitonetzen, ein Tisch, einige Stühle und hölzerne Kleiderständer.

Während die Männer verhandelten, blieb ich und unterhielt mich mit ihr, wobei ich absichtlich bloß von alltäglichen Dingen sprach. Ich war mir klar, daß es hier nichts mehr zu sagen und zu tun gab, daß sich nichts mehr ändern ließ. Da waren die beiden Kleinen, entzückende Kinder, die sich an sie anklammerten; da draußen war ihr Mann, mit dieser neuen, vielleicht allerletzten Gelegenheit, sein Leben aufzubauen. Hier war diese kleine Schule, deren einzige Mittel von einer Gruppe uneigennütziger Männer kamen, die den ehrlichen Wunsch hatten, ihr geliebtes Mutterland zu fördern und dieser Frau aus dem Westen zu helfen, deren Leiden sie als eine Schande für Indien empfanden.

Spät nachmittags gingen wir wieder fort, ich mit einem Herzen voll unausgesprochenen Mitleids, vermischt mit einem seltsamen Hochgefühl über die stolze Tapferkeit dieser unterernährten Frau.

Die nächsten Nachrichten erhielt ich wiederum von demselben alten Freund. Ihr Mann hatte sich in der Schule nicht bewährt. Seine anderen großen Pläne, für die das Geld immer in Aussicht, aber nie in greifbarer Nähe war, hatten ihn wohl zu sehr abgelenkt. Er war nicht mehr das Haupt der Schule. Die kleine Frau befand sich in der kostenlosen Abteilung eines Krankenhauses, wo sie unrettbar an Schwindsucht darniederlag. Ich habe sie nie wiedergesehen.

Eine andere Engländerin, Frau D., hatte einen Mohammedaner in sehr hoher Stellung geheiratet, der ein großes Gehalt bezog und außerdem schon von Hause aus ein wohlhabender Mann war. Er war Finanzminister in einem Eingeborenenstaat, und so spielte auch in diesem Falle die wirtschaftliche Frage keine Rolle. Sie hatte zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Dann starb sie. Die Kinder waren von der Großmutter nach England genommen worden und besuchten englische Schulen. Frau D. war eine außergewöhnlich feine, wohlerzogene und gebildete Frau gewesen, und zwischen ihr und ihrem Mann hatte gegenseitige Neigung und Achtung geherrscht.

Mit seiner zweiten Frau wurde ich sehr nahe bekannt. Diese Frau D. war die Schwester der ersten. Sie erzählte mir, daß der Mann nach dem Tode ihrer Schwester mehrfach um ihre Hand angehalten habe, einerseits, weil sie gute Freunde waren, hauptsächlich aber, so machte er geltend, weil nur sie den Kindern ein wahres Heim bereiten könnte. Nachdem er mit einer englischen Frau verheiratet gewesen sei, könne er sich eine Heirat mit einer anderen als einer Engländerin nicht vorstellen; noch könne er seinen Kindern eine Stiefmutter geben, die nicht ähnliche Eigenschaften wie ihre verstorbene Mutter besitze. Endlich hatte sie eingewilligt und die Heirat fand statt, wobei schließlich doch beschlossen wurde, daß die Kinder in England bleiben sollten, bis ihre Erziehung beendigt sei. Frau D., auch sie eine Frau von Kultur, modelte das Heim bald nach ihrem Geschmack um. Die indischen Fußboden-Durries wurden durch schöne Perserteppiche ersetzt, und sorgfältig ausgewähltes Mobiliar kam in die neue Heimstätte. Aber die Kinder, um derentwillen dieses neue Heim hauptsächlich eingerichtet worden war, blieben in England, bis sie voll erwachsen waren. Endlich kamen sie nach Indien zurück. Der Vater und die Stiefmutter hatten zwar Hoffnungen und Pläne für eine glänzende Heirat der Tochter mit irgendeinem Mohammedaner, beabsichtigten aber keineswegs, das Mädchen dazu zu zwingen. Sie hatten besonders einen prächtigen jungen Mann im Auge, den das Mädchen kennenlernte und der ihr sympathisch war, aber dank ihrer westlichen Erziehung zog sie sich bei dem leisesten Verdacht, es sei schon etwas im voraus abgemacht worden, zurück.

Nichts war imstande ihren Gefallen zu erregen. Sie fand, daß sie mit den jungen Indern gar nichts verband. Beide, Bruder und Schwester, fühlten sich in Indien vollkommen als Fremde und betrachteten England als ihre Heimat. Innerhalb eines Jahres kehrten sie wieder nach England zurück, fest entschlossen, dort bis ans Ende ihres Lebens zu bleiben. Das Mädchen nahm eine Berufstätigkeit auf, in irgendeinem kleinen Luxusgeschäft. Was der junge Mann anfing, weiß ich nicht mehr. Ihre englische Stiefmutter, der wirklich das Interesse der Kinder am Herzen lag, grämte sich über diesen Entschluß und den gänzlichen Schiffbruch der Pläne ihres Mannes. Sie fühlte, daß die Kinder dank dem Rassenvorurteil in England niemals so günstige Möglichkeiten haben, noch eine so geachtete Stellung einnehmen würden, wie wenn sie im Lande ihres Vaters geblieben wären. Nachdem so der Hauptgrund für ihre Heirat weggefallen war, fühlte die Frau ihre gesellschaftliche und geistige Vereinsamung um so stärker und dachte ernstlich daran, selbst wieder nach England zurückzukehren.

«Meine Kinder habe ich verloren. Willst du mich jetzt auch noch verlassen?» war alles, was ihr Mann sagte. Und das genügte, um Frau D. in Indien zu halten.

Kindern von Mischehen geht es wahrscheinlich am besten, wenn sie von frühester Kindheit an einem ungeteilten Einfluß ausgesetzt sind. Falls die Mutter weiß ist, kann dies außerhalb Indiens nur in Ländern wie Frankreich möglich sein, wo Rassenvorurteile kaum bestehen. Direkt kenne ich nur einen solchen Fall und zwar ganz zufällig. Ich machte in Kalkutta, bei einem Tee im Hause eines mohammedanischen Freundes, die Bekanntschaft eines Angestellten des oberen Gerichtshofes. Es war ein älterer, angenehmer Mann, der vor Freude strahlte, weil er sich am nächsten Tage nach Frankreich einschiffte. Ich erfuhr, daß dies Ereignis sich seit fast dreißig Jahren alljährlich wiederhole. Er hatte nach seiner Studentenzeit eine französische Frau mit sich heimgebracht, die nach ihrem ersten Winter nach Frankreich zurückgeflohen war und sich gelobt hatte nie wiederzukommen. Sie hatten vier Kinder. Die Söhne waren alle in der französischen Armee, und er sagte mir, sie fühlten sich ganz als Franzosen und würden ihrer Rasse wegen in keiner Weise unterschiedlich behandelt. Der Mann teilte seine Zeit zwischen Frankreich und Kalkutta, indem er in Kalkutta seinen Lebensunterhalt verdiente und in Frankreich seine Ferien verbrachte. Mit diesem Arrangement schien er vollkommen zufrieden zu sein.

Mir ist nur ein einziger Fall begegnet, wo die Kinder einer Mischehe mit einer gesunden Lebenseinstellung aufwuchsen. Durch Lady Bose hatte ich die englische Frau eines Richters am obersten Gerichshof und ihre entzückenden Kinder kennengelernt. Die Tochter war ungefähr siebzehn Jahre alt. Mit ihr hatte ich oft lange Spaziergänge in Darjeeling gemacht. Ich erinnere mich, daß die Mutter tadellos geschneiderte englische Kleider trug, die Tochter dagegen auserlesene Saris. Auch sie war in England erzogen worden und hatte während ihres dortigen Aufenthaltes englische Kleider getragen. Nachdem sie aber nach Indien zurückgekehrt war, zogen sowohl sie wie ihre englische Mutter es vor, daß sie die schönen Gewänder des Volkes ihres Vaters trüge. So, schien mir, mußte es sein: auf beiden Seiten hinreichend Kultur und Erziehung, um sowohl die englische wie die indische Zivilisation voll zu würdigen.

Ich bin mir durchaus bewußt, daß sich auch mit bezug auf den indischen Ehemann manches gegen die Mischehe vorbringen ließ. Wo eine höhere Bildung noch das Vorrecht einer sehr kleinen Zahl ist, und wo die hingebende Arbeit jedes gebildeten Mannes ein so wesentliches Erfordernis für den Fortschritt und die Befreiung eines großen Landes bildet, ist ein gewisser Groll gegen die fremde Frau, die einen wertvollen Mann seinem sozialen Kreis entzieht, ganz verständlich. Denn die meisten indischen Männer, welche Ausländerinnen geheiratet haben, sind nie mehr ganz eins mit ihrem Volk, und die Kinder tragen leicht dazu bei, die Kluft zu erweitern.

Die Sache hat noch eine andere Seite. Ein Inder, der eine weiße Frau geheiratet hat, findet manche Möglichkeit versperrt. Leute von Ansehen in seinem Gemeinwesen geben ihm nicht die rückhaltslose Unterstützung, die ihm zuteil würde, falls sie ihn ganz als einen der ihren betrachteten, oder wenn er noch den weiteren Vorzug böte, als begehrenswerter Schwiegersohn irgendeines der Männer von Macht und Stellung in Betracht zu kommen. Heimgekehrte Studenten, die wirtschaftlich auf den Ertrag ihrer Arbeit angewiesen sind, empfinden diesen Mangel an Rückhalt sehr bald als ein ernstes Hindernis bei ihren Bemühungen, ein eigenes Heim zu gründen und für ihre ausländischen Frauen ein genügendes Einkommen zu erzielen.

Je mehr ich alle diese Ehen überdachte, desto mehr gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß nur ganz große, ganz begnadete oder ganz dumpfe Menschen hoffen dürfen, in unserem Zeitalter diesen Komplex von Problemen zu meistern — und im stillen war ich neugierig, in welche der drei Kategorien ich wohl schließlich einzureihen wäre, wenn ich, wie ich noch immer hoffte, erfolgreich sein würde.

Mahatma Gandhi.

Ein ganzes Jahr war jetzt verflossen, seit ich meinen Mann nach meiner Rückkehr von Frankreich im vergangenen Oktober gesehen hatte. Er schickte mir lange Briefe über die ersten Arbeiten auf seiner Pflanzung inmitten der Dschungel, voll von Stoßseufzern über die Langsamkeit, mit der alles voranging.

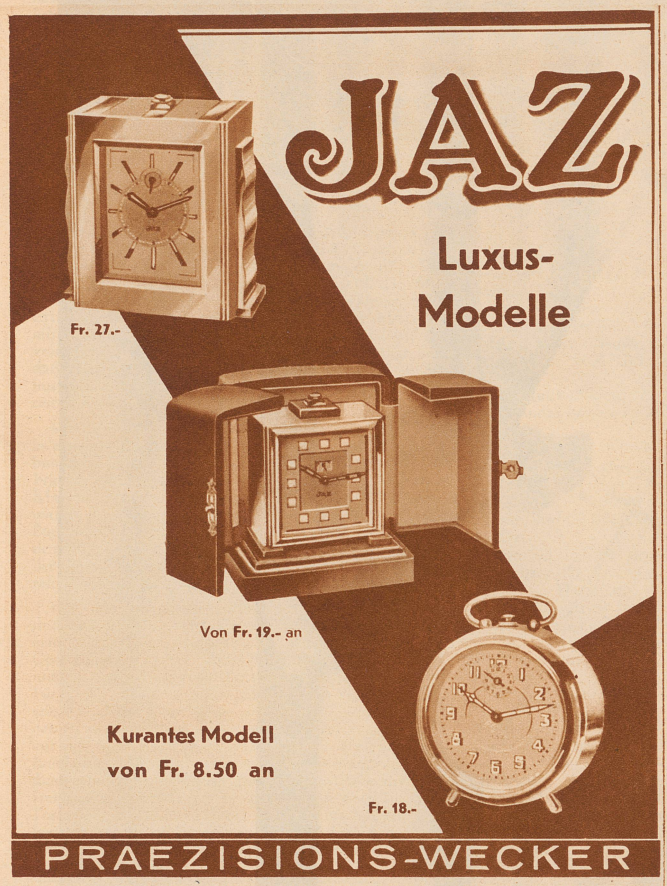
Während ich in Kalkutta auf meinen Mann wartete, der mich dort abholen sollte, traf ich den Dichter Rabindranath Tagore wieder, der eines seiner Theaterstücke in Kalkutta aufführte. Seine Stücke sind von großer lokaler Bedeutung, das damalige noch mehr als die anderen. In ihm kam es Tagore besonders darauf an, das Schauspiel, die Musik und den Tanz, die in der indischen Gegenwart fast zu einem Monopol der Prostituierten herabgesunken sind, wieder auf das Niveau der in alten Zeiten geübten großen Kunst zu heben. So sollten in diesem Stück seine Schüler und Mitglieder seiner eigenen Familie, unfraglich Leute aus den ersten Gesellschaftschichten, vor dem Publikum singen und tanzen.

Tausende drängten sich zu den Aufführungen in dem improvisierten, mit Leinwand überdachten Theater. Das Gebäude gehörte zu dem Komplex der drei großen Tagorehäuser, die in ihrer alten Pracht und Würde verlassen inmitten eines der verkommensten Teile Kalkuttas liegen.

Ich saß während der ganzen Vorstellung wie verzaubert da. Musik und Text waren Tagores eigene Schöpfung. Ich wurde mir nicht nur der gewaltigen sozialen Bedeutung dieses Schauspiels bewußt, sondern ich empfand auch die zarten Melodien, den sanften Tonfall der Bengali-Sprache, die Anmut und Begeisterung, die Farben, die Kostüme der Darsteller, den Rhythmus der Tänze als ein so vollendetes künstlerisches Ganzes, daß es mich vollkommen überwältigte. Als ich mich wiederfand, saß ich mit tränenüberströmtem Gesicht da. In meinem Inneren sang es: dies ist das Indien, nach dem ich gehungert habe; dies ist sein wahres Herz; dies sind die Blüten seiner Kultur!

Nirgends in Indien war es möglich, mit Leuten zusammenzukommen, ohne daß die Unterhaltung an irgendeinem Punkte auf das nationale, folglich auf das politische Gebiet hinübergeglitten wäre. Ich habe in allen Teilen des Landes mit vielen Indern gesprochen, aber diejenigen unter ihnen, die, ohne eigenen Nützen davon zu haben, sich zur Loyalität gegenüber Großbritannien bekannt hätten, kann ich an den Fingern einer Hand aufzählen. Ich

(Fortsetzung Seite 1285)


JAZ
Luxus-
Modelle
Fr. 27.-
Von Fr. 19.- an
Kurantes Modell
von Fr. 8.50 an
Fr. 18.-
PRAEZISIONS-WECKER

Den Mattschimmer
der taufrischen Rose
gewinnt Ihre Haut durch Balma-Kleie. Seit altersher wird Kleie zur Hautpflege verwendet. Balma-Kleie aber ist konzentriert, extra präpariert und daher von erhöhter Wirkung. Die Kleie-Substanz dringt tief in die Poren, beseitigt Hautunreinigkeiten, gerötete Stellen, macht die Haut straff und verleiht ihr jugendliche Frische.
BALMA-KLEIE
früher MAGGI-KLEIE
Balma A.-G., Neuhausen

Der Hock in der Hütte u. die Brissago-
wer Sinn hat für das bodenständige Schweizertum
wählt die echte - die Blauband Brissago
FABBRICA TABACCHI IN BRISSAGO

Können Sie das auch?
EIN FORTSCHRITT IN DER HYGIENE.
Richtig hygienische Zahnpflege ist nur möglich mit einer hygienischen Zahnbürste. Diese Forderung der modernen Wissenschaft ist endlich erfüllt. Die IMPLATA Sicherheits-Zahnbürste können Sie vor und nach dem Gebrauch mit ganz heißem Wasser reinigen, ohne daß die Borsten ausfallen; denn jedes Borstenbündel ist in einer eingelegten, nicht oxydierenden Metallplatte durch starken, dreizackigen Anker sicher befestigt. IMPLATA wird von führenden Zahnärzten sehr empfohlen. Erhältlich in allen Formen und Ausführungen zum Preise von Fr. 1.— bis 2.50. Achten Sie beim Einkauf genau auf die Metallplatte.
IMPLATA
Die Zahnbürste mit Metallplatte
Bürstenfabrik
Ebnat-Kappel A.-G., Ebnat-Kappel
Gfeller

Wer steckt dahinter?
Wenn Sie etwas kaufen, so geben Sie Ihr gutes Geld aus. Manchmal wissen aber Sie und selbst der Händler nicht genau, was Sie dafür erhalten, ob die Qualität so ist, wie Sie hoffen, woher die Ware letzten Endes kommt und welche Wege sie gegangen ist. Wollen Sie aber vor Schaden und Uebervorteilung sicher sein, dann merken Sie sich Folgendes:
Wer etwas Rechtes fabriziert, nennt seinen Namen und wer seinen Namen auf das Produkt setzt, hat Interesse, daß dasselbe gut bleibt und immer besser wird: Das sind die Markenartikel.
Wollen Sie also auf solider Grundlage kaufen und wollen Sie dabei auch wissen, woher die Ware kommt, dann verlangen Sie Markenartikel
Phot. Steiner, Zürich

habe keinen einzigen kennengelernt, der nicht die schließliche Unabhängigkeit Indiens ersehnte. Ich glaube nicht, daß die Engländer oder die übrige Welt eine Vorstellung davon haben, welchen Umfang die Unzufriedenheit unter den Indern angenommen hat. Sie sind alle miteinander voll Entrüstung darüber, daß man die Inder gegenüber den Weißen benachteiligt und ihnen in ihrem eigenen Lande nur Stellungen zweiten Ranges überläßt, daß man ihnen mit unverhohlenem Rassenhochmut kommandiert und sie dabei nach ausbeutet. Von diesem letzten Punkt sind die Inder allgemein überzeugt und ihre durch politische Agitation aufs höchste angespannte Geduld ist dem Reißen nahe.

Ich war zu der Ueberzeugung gelangt, daß tieferliegende Kräfte an dem Erneuerungswerk arbeiteten, um Indien nicht nur von der Außenwelt, sondern auch von sich selbst zu befreien; andere Kräfte als die, welche nach den üblichen politischen Methoden zum Ausdruck kommen. Die Erfahrungen der letzten Jahre hatten dieses Ahnen in mir zu der Gewißheit vertieft, daß das Schicksal Indiens von seinem eigenen tiefinneren Wachstum abhängt und daß keine Macht, komme sie von innen oder von außen, imstande sein wird, das Land über die Stunde seiner Bereitschaft hinaus niederzuhalten.

Mit diesem Wachstum ist Gandhi, der geistige Führer, in einem erstaunlichen und immer steigenden Grade verbunden. Durch meine enge Berührung mit indischen Frauen, mit Leuten auf dem Lande, mit Menschen aller Klassen begann ich, den ungeheuren Einfluß des Mahatmaji in der richtigen Perspektive zu sehen. Wie der Geist Buddhas sich vor zweitausend Jahren gleich einer läuternden Woge über ganz Indien ergoß, so durchdringt jetzt der Geist Gandhis die indischen Massen wie eine mächtige, religiöse Wiederbelebung.

Fern von den Städten, fern von den Rednertribünen sind seine Lehren bis tief in entlegene Dörfer und Dschungeln gedrungen, wo sie schon fast der Glorienschein der Göttlichkeit umgibt. Diese Botschaften Gandhis sind nicht in erster Linie politisch; sie sind ethisch und geistig. Für die Wahrheit würde Gandhi, wenn es nötig wäre, selbst Indien opfern. Seine immer wiederkehrende Forderung ist Erneuerung des einzelnen Menschen von Grund auf und vollkommene Hingabe an die Wahrheit und Reinheit: Erlangt zuerst die innere Freiheit und Reinheit, dann werden Eure äußeren Ketten fallen! Wie Ihr Euch frei macht, so soll auch alles andere neben Euch frei sein. Fort mit der Absperrung der Frauen, fort mit der Unberührtheit der ausgestoßenen Klassen, fort mit gesellschaftlichen Lastern wie dem Trinken, fort mit der religiösen Intoleranz!

Die Wirkung dieser Botschaften auf die einzelnen Menschen, Klassen und Gegenden ist von verschiedenem Grade, je nach Bedürfnis und Fassungsvermögen. Wahrscheinlich nimmt kaum einer Gandhis Ideen als Ganzes an.

In diesem Jahre bereiste Gandhi das unter Ueberschwemmung und Hungersnot leidende Orissa. Das Glück wollte es, daß er gerade nach Cuttack kommen sollte, als ich dort auf die Rückkehr meines Mannes aus Kalkutta wartete und mich darauf freute, mich zum erstenmal von ihm nach seinem Geburtsort und weiter nach unserer Pflanzung mitnehmen zu lassen. Ich kannte vier von den sieben Mitgliedern des Kongreßausschusses von Cuttack sehr gut und veranlaßte einen von ihnen, mich zu der Sitzung mitzunehmen, auf der sie über die Vorkehrungen für Gandhis Vortrag, seinen Empfang, seine Bewirtung und die Finanzierung der Sache beraten wollten.

Es interessierte mich, einmal hinter die Kulissen zu schauen und ein Bild davon zu gewinnen, was alles eine solche Tour von Gandhi nach sich ziehe, aber mein Hauptzweck war, eine Gelegenheit zu finden, Gandhi zu zeichnen.

Der Auschuß hielt seine Sitzung in dem Haus ab, welches Gandhi bewohnen sollte. Mein Tagebuch lautet:

Cuttack, Orissa, den 16. Dez. 1927.

Auf dem Fußboden der Veranda ein gestreifter Durrie, ein langer, nur ein Fuß hoher Schreibtisch, um den herum mit untergeschlagenen Beinen die Männer des Ausschusses sitzen. Ihre Gesichter sind von einer trüben Laterne beleuchtet.

Auch ich sitze auf dem Boden.

Jawohl, alles wird zur rechten Zeit für Mahatmaji bereitet sein. Die Wände sind neu getüncht, der Kehricht in Haus und Garten wurde entfernt, allerhand Kleinigkeiten sind gekauft, für fünfzig Rupien Obst und Gemüse in Kalkutta (eine Nachtreise entfernt) bestellt worden. Ich bin erstaunt. Gandhis Bedürfnisse sollen doch so einfach sein!

Sie nehmen an, daß Gandhi mit ungefähr sechs Begleitern reist und machen ab, daß Mirabai (Miß Slade, die Tochter eines englischen Konteradmirals und jetzige Chela, d. h. Jüngerin Gandhis) ein Zimmer für sich haben soll.

Schweigen soll Gandhi begrüßen, wenn er um 2 Uhr 30 in Cuttack ankommt. Denn pünktlich um 1 Uhr wird er seinen wöchentlichen Tag strengsten Schweigens begonnen haben. Man sagt uns, daß Gandhis Umgebung zu dem Empfangskomitee sprechen wird, daß er selbst aber weder angeredet werden darf noch antworten wird. Ein einzigartiger Empfang! Wo sonst, außerhalb Indiens, könnte man sich eine solche Begrüßung vorstellen?

Es wird abgemacht, daß ich, ehe Gandhi kommt, in dieses Haus gehen und dann mit Miß Slade direkt wegen des Bildes von Gandhi verhandeln soll.

Aber? Gandhi will nicht «sitzen»; er hat weder Zeit noch Lust für solche Dinge. Ich kenne seine Ansichten aus der Wiedergabe eines Presseinterviews: «Ich persönlich habe kein Bedürfnis für Künste, wie Malerei, denn ich selbst finde volle Befriedigung in dem Anblick des Sternengewölbes. Vielleicht bedarf Europa der Malerei zu seiner Befriedigung, weil es den größten Teil des Jahres keinen Sternenhimmel hat, um sich daran zu erfreuen.»

Angesichts dieser mir bekannten, nicht sehr ermutigenden Anschauungen des Mahatmaji fühle ich mich zwar nicht recht sicher, bin aber doch entschlossen, irgendwie zum Ziele zu kommen.

Den 28. Dezember.

Da ich keine Lust hatte, länger auf den Diener zu warten, der nicht kam, nahm ich mein Malzeug und begab mich durch den tiefen roten Staub in der warmen Dezembersonne nach dem Haus, welches Mahatmaji bewohnen sollte. Ich hatte es nur einmal vorher im Dunkeln besucht. In einem engen Gäßchen, das von der Hauptstraße abzweigt, überholten mich, zu Rad oder zu Fuß, eifrige Jünglinge, in Khaddar *) gekleidet und mit buntgefärbten Khaddar-Sternen auf der Brust. Es war nicht nötig, nach dem Weg zu fragen. Am Eingang eines Hauses wartet eine Menschenmenge, und Khaddar-Freiwillige stehen am Tor, um sie am Eindringen zu verhindern. Ich trete ein, von fragenden Blicken begleitet — eine weiße Frau, die kommt, um Gandhi zu sehen? Eine Memsahib, die ihre Sachen selbst trägt! Zwei Seltsamkeiten in einer Person!

Auf der Veranda warten einige junge Leute, es sind Freiwillige. Ich werde sofort ins Haus geführt. Gandhis Gastgeber kommt mir entgegen und bringt mich in das Wohnzimmer, einen Raum, der in einer schlechten Nachahmung europäischen Stils möbliert ist.

«Die Schwester von C. R. Das ist hier. Möchten Sie sie sehen? Sie ist gekommen, um Gandhi aufzuwarten.» (C. R. Das war der große bengalische Swarajisten-Führer, der das Schiff der nationalistischen Bewegung lenkte, nachdem Gandhi im Jahre 1922, entsetzt über das drohende allgemeine Blutvergießen, das Steuer hatte fahren lassen.)

Erfreut folge ich dem Gastgeber in den inneren Hof. In diesem Zenana-Hof, der für gewöhnlich nur Frauen und Dienstboten zugänglich ist, saß heute nur eine ein-

*) das von Hand gesponnene und gewobene Baumwolltuch, welches zum Symbol der Bewegung Gandhis geworden ist.

Gütermann Nähseiden A.-G., Zürich
Fabrikation **Buochs** (Nidwalden)

zige Frau, die von Kalkutta, eine Nachtreise entfernt, hergekommen war. Des Gastgebers eigene weibliche Angehörigen hatten Haus und Garten vollkommen geräumt und nicht eine einzige Frau des Ortes war zugegen. Urmilla-Devi war umgeben von einem halben Dutzend geschäftiger, williger, aber unbeholfener Männer, die ihre Befehle ausführten, Sachen für sie holten und wegtrugen. Ein brahminischer Koch, mit nichts als dem Lendentuch und dem heiligen Faden angetan, ging emsig zwischen Hof und Küche hin und her.

Urmilla-Devi, eine in Witwentracht gekleidete Frau mittlerer Jahre, saß auf einer Palmenmatte und schnitt Gemüse mit dem Bonti, einem krummen, in ein flaches Stück Holz gefaßten Messer, das sie mit ihren bloßen Zehen festhielt. Auch ich hockte mich nieder und wir begannen zu plaudern. Sie war am Morgen um fünf Uhr angekommen und bei Freunden abgestiegen.

«Ich bin hergekommen, um ihn zu sehen und ihm zu dienen. Andere Gläubige gehen nach Puri, Benares, Nasik oder Rameswaram. Ich fahre mindestens einmal im Jahr irgendwohin, um Mahatmaji zu treffen; das ist meine jährliche Pilgerfahrt!»

Ich zog mein Taschenmesser heraus und begann Kartoffeln zu schälen, die sie sodann mit ihrem krummen Messer in papierdünne Scheiben zerschnitt. So sehr ich mich auch anstrengte, der Osten siegte doch über den Westen an Schnelligkeit!

Urmilla-Devi erkundigt sich nach lokalen Verhältnissen und nach mir selbst. Ich sprach ihr von meinem besonderen Wunsch, eine Skizze von Gandhi machen zu dürfen.

«O, ich möchte, daß Sie das könnten! Bisher hat niemand ein gutes Bild von ihm gemacht, und das Land ist von schlechten Machwerken überschwemmt.»

Der Gastgeber stand bei uns und warf ein: «Gandhi hat seinen Tag des Schweigens — wie kann man sich ihm nähern?»

«O, das macht nichts aus. Man kann mit ihm sprechen, dagegen hat er nichts. Nur er selber spricht niemals. Er ist bewundernswert, wie er unter keiner Bedingung jemals sein Schweigen bricht. Sogar sein Lachen ist still!»

Das Wohnzimmer für Gandhi ist auf indische Art hergerichtet: Am Boden nichts anderes als dicke Teppiche und in der Mitte ein paar runde harte Polster, auf einem reinen weißen Laken. Der Gastgeber kommt und wendet sich besorgt an Urmilla-Devi. Er weist auf den Boden.

Die Kissen sind alle aus Khaddar, das Laken ist aus Khaddar, ebenso der oberste Teppich. «Aber der unterste Teppich ist ausländische Ware!»

«Das ist Gandhi gleichgültig!» ruft Urmilla-Devi aus. «Er legt keinen Wert auf Aeußerlichkeiten und mag nicht, daß man seinetwegen Umstände macht.» Erleichtert verläßt uns der Gastgeber wieder.

Im ganzen Zimmer steht bloß ein einziger Stuhl, offenbar für unvorhergesehene Fälle! Urmilla-Devi wendet sich mir zu: «Kommen Sie und setzten Sie sich auf diesen Stuhl. Wir wollen hier auf ihn warten.»

Statt dessen ziehe ich meine Schuhe aus und setze mich zu ihr auf den Boden.

Jetzt hören wir den Lärm eines Autos. Wir erreichen die Veranda gerade noch, um Gandhi die Stufen heraufsteigen zu sehen. Ein ziemlich kleiner, schmächtiger, knochiger Mann. Er trägt ein weißes Lendentuch aus Khaddar, welches seine mageren Beine unbedeckt läßt; ein weiteres Tuch hat er zusammen mit einem wollenen Umschlagetuch um die Schultern geworfen. In der Hand trägt er einen schwarzen Kasten.

Gandhi ist häßlich. Ein bis auf eine dürftige Skalplocke kurzgeschorener, doch borstiger Schädel, eine vorstehende blaurote Unterlippe, breite Zahnlücken, große,

(Fortsetzung Seite 1289)

Mucki

hat den ganzen Tag große Mühe sich zu reinigen - denn wie in den Gewebefasern der Teppiche, Fauteuils und Storren sitzen tief in seinem Pelz Staub und Unreinlichkeiten. „Der Arme" kennt eben den einzigartigen

Electrolux

WIDMANN

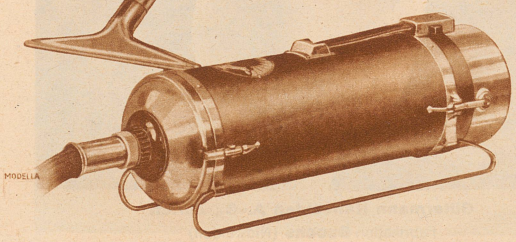
HYGIENE-APPARAT UND STAUBSAUGER

mit seinen nur ihm eigenen, überragenden 7 Vorteilen nicht! Die Hausfrau aber hat es leicht, für Hygiene und Reinlichkeit im Haushalt zu sorgen, sie hat den „Lux"!

1. Er ist geräuschlos.
2. Er tötet alle Motten und deren Brut.
3. Er nimmt vom Teppich mühelos alle Fäden und Haare auf.
4. Er sorgt für reine, bakterienfreie Zimmerluft, da dieselbe im Desinfektionsfilter gereinigt wird.
5. Er ruiniert die Teppiche nicht durch Klopfen und Bürsten, sondern
6. Er reinigt sie mit 2000 Litern eingesaugter Luft pro Minute.
7. Er frischt auch farbschwach gewordene Teppiche auf.

65,000 Schweizer Kunden sind von ihm begeistert.

Veraltete, unmoderne Staubsauger aller Marken nehmen wir zu günstigsten Bedingungen für Sie in Zahlung



Electrolux

A.-G. Schmidhof Tel. 52.756 ZÜRICH

Filialen in Basel, Bern, Davos-Dorf, Genf, Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen

PRO PRÄ

Bäumli-Habana-Stumpen

aus feinstem überseeischem Tabak

10 Stück Fr. 1.-

Eduard Eichenberger Söhne, Beinwil a See

Bullrich-Magen-Salz

nur echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders.

100 Jahre unübertroffen

gegen Folgen schlechter Verdauung und Sodbrennen. — In Packungen Fr. 1.—, 2.—, 3.50; Tabletten 50 Cts. und Fr. 3.—. In den Apotheken, wo auch Gratismuster erhältlich sind.

Das radikale Blutreinigungsmittel

ABSZESSIN

Sanatorium La Charmille Riehen bei Basel

Diätetische Kuranstalt. Krankheiten der Verdauungsorgane, Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber- und Nierenleiden.

Krankheiten des Herzens und der Gefäße. Nervenkrankheiten, Rekonvaleszenz von akuten Krankheiten. Erschöpfungszustände. — Psychotherapie.

Prospekte und nähere Auskunft durch die Direktion. Aerztl. Leitung: Prof. A. Jaquet.

beinahe rechtwinklig abstehende Ohren. Aber ich sehe sein Lächeln, sehe, wie es ihn verschönt — das gütigste, offenste, sanfteste Lächeln! Ich empfinde nur die Woge liebevoller Ehrfrucht, die sich von der umstehenden Menge zu ihm ergießt, und den Glanz der unermeßlichen Güte, die von ihm ausstrahlt.

Veranda und Garten sind voll von Leuten, die schweigend näherdrängen, sich verbeugen und mit den Händen den Staub seiner Füße berühren.

Er schaut zu uns herüber und erkennt Urmilla-Devi. Das gewinnendste Lächeln und ein Aufleuchten in seinen Augen grüßen sie schweigend. Ich werde ihm vorgestellt. Da er zweifellos zu meinem weißen Gesicht einen englischen Namen erwartet hat, sieht er mich fragend an. Mein Name wird ihm noch einmal wiederholt: «Frau Sarangadhar Das.» Erneutes freundliches Lächeln und ein gütiger Blick, direkt in meine Augen hinein.

Wir folgen ihm in den Wohnraum. Ich raune Urmilla ins Ohr: Kommt Mirabai nicht?»

«Sie folgt im zweiten Auto.»

In der Haltung aller Umstehenden liegt eine große Erwartung, eine gedämpfte, doch leuchtende Begeisterung, obwohl tiefes Schweigen herrscht. Dutzende von Händen werden ausgestreckt, um das Gepäck in das Zimmer zu schaffen, Hände, die bei anderen Gelegenheiten selbst die leichteste Aktenmappe von einem Diener tragen lassen würden.

In dem Wohnzimmer läßt sich Mahatmaji unverzüglich auf den Boden nieder und Urmilla-Devi setzt sich neben ihn. Sie hat mir bedeutet, neben ihr Platz zu nehmen.

Ohne Zaudern bricht sie das Schweigen, spricht frei und lebhaft zu ihm und erzählt ihm von seinen Freunden in Kalkutta und ihrem Tun. Gandhi hört zu und antwortet mit zustimmenden oder verneinenden Kopfbewegungen.

Leute kommen herein, bücken sich, um seine Füße zu berühren, bleiben ein paar Minuten schweigsam stehen und machen Platz für andere. Anbetung, Ehrfurcht und Freude stehen deutlich auf allen Gesichtern geschrieben.

In weniger als einer Minute öffnet Gandhi den geheimnisvollen schwarzen Kasten; Messing und Stahl schimmern aus ihm hervor. Seine dünnen, nervigen Hände tauchen in dieses Wirrwarr, hier ein Ruck, da ein Zug. Nun kommt ein hölzerner Hebel zum Vorschein und ein Stahlgestänge enfaltet sich. Was da vor meinen Augen entsteht, ist eine tragbare Charka *). Einer Schublade entnimmt Gandhi eine Spule und eine Rolle aus grünem Khaddar. Er öffnet sie auf seinem Schoß; sie enthält weiche, flaumige, leichte Ballen von Baumwollfasern. In einer weiteren Minute wird das Schweigen von dem sanften Summen des Rades unterbrochen, und Gandhi ist schon am Spinnen seines bestimmten täglichen Quantums von feinem Garn.

In das Zimmer tritt eine sehr große europäische Frau, auf altindische Weise gekleidet, aber in Gandhis schlichtem, weißem Khaddar. Sie trägt ein Choli, eine Art breites Brustband, welches keinen Rückenteil hat, sondern hinten mit schmalen Bändern zugebunden wird. Es läßt einen Streifen der Taille ungedeckt und ein Teil des nackten Rückens wird sichtbar, wenn die Falten des Obergewandes sich bewegen. Dies letztere ist ein Sari, ein Tuch von ungefähr sechs Meter Länge, welches so um den Körper gewunden wird, daß es zugleich als Rock und Schal dient. Ich brauche nicht zu fragen, wer es ist. Diese Frau kann nur Mirabai sein. In dieser Kleidung, die ihre Landsmänninen nur mit Entsetzen betrachtet hätten, bewegt sie sich schlicht und mit großer Würde.

«Miß Slade, ich möchte etwas ganz besonderes mit Ihnen besprechen. Der Ausschuß riet mir neulich abends, daß ich mich an Sie wenden sollte. Ich möchte eine Skizze von Gandhi machen.»

«Ich fürchte, das kommt nicht in Frage», antwortete sie kurz und ohne Zögern. «Er lehnt es immer ab. Er ist gegen solche Sachen, und außerdem wissen Sie wohl, daß er krank und ermüdet ist. Eine Sitzung kann man von ihm nicht erwarten.»

«Natürlich würde ich ihm nicht zumuten, mir zu sitzen. Ich möchte nur mein Bestes versuchen, während er spinnt.»

«Nein, wir dürfen ihm keine Anstrengung zumuten. Ich will ihn aber später, im Laufe des Tages, wegen morgen fragen, wenn ich glaube, daß es angeht. Dann werde ich Ihnen Bescheid zukommen lassen.»

*) Spinnrad.

Ein Sprichwort sagt, daß auch die Katze den Kaiser anschauen darf, aber in Mirabais Gesicht ist etwas, das scheinbar ausdrücken will: «Du Malkatze darfst meinen Kaiser nicht ansehen.» Ihre englische Schroffheit mißfällt mir. Ich gehe daher, anstatt das Haus zu verlassen, in das Wohnzimmer zurück und setze mich wieder bei Urmilla-Devi nieder. Einen günstigen Moment benutzend, teile ich ihr das Ultimatum Mirabais mit.

«Warten Sie nur, gehen Sie nicht fort!» sagte sie und wendet sich wieder Gandhi zu. Kurz darauf sagt sie gesprächsweise:

«Frau Das möchte eine Skizze von Ihnen machen; sie ist nämlich Malerin. Wie schön, wenn wir ein gutes Bild von Ihnen hätten.»

Gandhi schaut uns beide an und nickt. Ich ergreife die Gelegenheit.

«Mahatmaji, jahrelang habe ich auf diesen Augenblick gehofft und gewartet. Darf ich nicht?»

Erneutes Zunicken und Lächeln. Wie der Blitz setze ich mich auf dem Boden zurecht und lehne mich mit dem Rücken gegen die scharfe Kante eines kleinen Tisches, auf den ich vorher meine Malsachen gelegt hatte. Ich nehme diese sogleich zur Hand und fange an, eine Kohlenskizze zu entwerfen. Nach einiger Zeit kommt Mirabai wieder herein und sieht mich zu ihrer großen Ueberraschung an an der Arbeit.

«So, Sie haben also schon begonnen, ohne abzuwarten! Ich hoffe, Sie haben wenigstens um Erlaubnis gebeten!»

«Natürlich würde ich ohne Erlaubnis nicht angefangen haben», antwortete ich etwas gereizt und mit mehr Nachdruck, als nötig war, wenn auch in leisem Ton, aber innerlich mit einem kleinen Triumphgefühl. Aber Gandhis Persönlichkeit wirkt derart, daß ich mich sofort über dies kleinliche Gefühl von mir schäme.

Urmilla geht hinaus. Ein paar Leute kommen und gehen. Ein junger Mann sitzt Gandhi regungslos gegenüber, ohne seinen Blick auch nur für einen Augenblick von ihm zu wenden. Ein großer Friede erfüllt den Raum. Das Spinnrad summt ohne Unterlaß. Meine Kohle gleitet mit sanftem Streicheln über das Papier.

Gandhi sitzt ganz in sich versunken da. Er hat den Kopf etwas gedreht, so daß ich daran nicht weiterzeich-

(Fortsetzung Seite 1291)

Dieses Zeichen

bürgt Ihnen für Schweizerware, denn es ist die geschützte Ursprungs- und Schutzmarke des Verbandes für Inlandproduktion

Die Leinenweberei Bern A.-G.

garantiert Ihnen für beste Qualität; denn unsere sämtlichen Leinen und Halbleinen sind Eigenfabrikate, richtiges Bernerleinen

Muster und Preislisten durch die

Leinenweberei Bern A.G.

City-Haus Bubenbergplatz 7 Bern

Feinste Luzerner

Lebkuchen und Birrenweggen

empfiehlt

Feinbäckerei u. Konditorei

Josef Müller Sursee (Kt. Luzern)

Prompter Versand nach auswärts

Lastex DOMINA ORIGINAL

der erste schweizerische Lastex-Gummistrumpf gegen Krampfadern, mit Fersen- und Sohlenverstärkung.

1. federleicht
2. nach allen Seiten dehnbar
3. garant. wasch- u. kochecht
4. garant. Schweizerprodukt

Weisen Sie in Ihrem Interesse Nachahmungen mit ähnlich klingendem Namen zurück.

Bezugsquellennachweis durch den Fabrikanten:

P. MÜHLEGG, SCHAFFHAUSEN

Clichés und Galvanos

A. Wetter & Co.

Milchbuckstr. 15. Tel. 60.321

Wirklichen Genuß bieten

10 Cts.

Hallwiler Forellen

Cigarrenfabrik M. G. BAUR BEINWIL A/SEE GEGR. 1860

Herren über 40

klagen oft über ein Nachlassen der besten Kräfte. Die Diagnose lautet fast immer: Verminderung bezw. Aufhören der Tätigkeit der Drüsen mit innerer Sekretion. Führen Sie Ihrem Körper die lebenswichtigen Testis- und Hypophysen-Hormone, die in den «Titus-Perlen» zum erstenmal in gesicherter, standardisierter Form enthalten sind, zu.

Titus-Perlen

sind das wissenschaftlich anerkannte unschädliche Kombinationspräparat, das alle Möglichkeiten medikamentöser Leistungssteigerung berücksichtigt. Sie sind das Ergebnis jahrzehntelanger Forschung des bekannten Wissenschaftlers Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld. «Titus-Perlen» werden hergestellt unter ständiger klinischer Kontrolle des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft. Lassen Sie sich zunächst über die Funktionen der menschlichen Organe durch die zahlreichen fünffarbigen Bilder der wissenschaftlichen Abhandlung unterrichten, die Sie sofort kostenlos erhalten.

Preis 100 St. «Titus-Perlen» für Männer . . Fr. 14.– «Titus-Perlen» für Frauen . . Fr. 15.50

Zu haben in allen Apotheken.

Versand durch die Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich, Poststr. 6 (14)

Gratis-Gutschein: Pharmacie Internationale, Dr. F. Hebeisen, Zürich 1, Poststr. 6 (14). Senden Sie mir eine Probe, sowie die wissenschaftliche Abhandlung gratis. 50 Cts. in Briefmarken für Porto füge ich bei.

Name: ____

Ort: ____ Straße: ____

Graphische Darstellung der verschiedenen Bestandteile und der vielseitigen Angriffspunkte der „Titus-Perlen"

nen kann. Aber um alles in der Welt kann ich mich nicht dazu überwinden, das Schweigen zu brechen. Ich begnüge mich damit, den Körper und das Spinnrad zu skizzieren. Während ungefähr zwanzig Minuten herrscht vollkommenes Schweigen um uns. Ich bin zu beschäftigt, um bewußten Gedanken nachzuhängen, aber ich empfinde wie eine leise Freudigkeit den Raum und meine Seele durchdringt, während ich Linie um Linie weiter vorankomme. Diese rührende, große Einfalt!

Die Luft ist frostig in dem großen, steinernen Haus. Er zieht den wollenen Schal über seine Schultern.

Meine Skizze ist fertig bis auf das Gesicht. Ein Bündel Briefe wird Gandhi hereingebracht; mit weiterer Post, die sie anscheinend schon für ihn durchgesehen hat, kommt Mirabai. Auch stellt sie etwas Milch und Weintrauben neben ihn. Während Gandhi die Post sortiert und durchliest, kommt sie und schaut mir über die Schulter.

«Ich sehe, Sie haben sich den schwierigsten und wichtigsten Teil bis zuletzt aufgehoben!»

«Ja, ich werde das Gesicht vornehmen, wenn Gandhi wieder spinnt. Er hat die Stellung völlig verändert», sage ich ziemlich schroff.

«Nun, ich freue mich, daß Sie die Erlaubnis erhalten haben.»

Ich schaue auf, ihr in die Augen, die durchaus freundlich blicken. Sie fährt fort: «Ich möchte, daß wir ein gutes Bild von ihm erhalten; bis jetzt ist noch keines gelungen.»

Zwei oder drei Leute kommen herein, auch Mirabai mit einem Arzt. Gandhi, der sehr schwach ist und an hohem Blutdruck leidet, legt sich nieder, während Herr Desai und Mirabai dem Arzt Auskunft geben. Gandhi streckt den Arm aus und sein Blutdruck wird bestimmt. Eine Konsultation. Er darf sich überhaupt nicht anstrengen. Sein Besuch des nahebeigelegenen Alakashrama muß aufgegeben werden, wenn er wirklich an der Absicht festhält, die öffentliche Ansprache zu halten, um derentwillen er hauptsächlich gekommen ist.

Dann verlassen wir alle das Zimmer, um Gandhi baden und ruhen zu lassen.

Urmilla-Devi, Herr Desai, einige von den Freiwilligen und ich sitzen mit gekreuzten Beinen auf dem Boden der Veranda und speisen von glänzenden Bananenblättern, die als Teller dienen, zu Mittag. Später am Nachmittag nehme ich meine Skizze wieder auf. Mirabai erscheint:

«Es wird gut», ruft sie aus.

Entsetzlich, wieviel mir ein bißchen Lob und Aufmunterung ausmacht! Ob klug oder töricht ausgesprochen, ich fühle mich dadurch beglückt! Diesmal erfüllt es mich mit ganz besonderer Befriedigung, denn Mirabai kennt Gandhi ganz genau, und wenn sie sich beifällig äußert, so heißt das, daß ich vor einem unnachsichtigen Richter bestanden habe.

5 Uhr nachmittags.

Im Zimmer wird es dämmerig. Gandhi hat wieder mit dem Spinnen begonnen. Ich bin beinahe fertig und zu müde, um es zu wagen, noch etwas an dem Gesicht zu ändern. Mein Körper schmerzt mich, besonders meine untergeschlagenen Beine sind steif und gefühllos geworden, während ich Stunde um Stunde aufrecht am Boden gesessen habe.

Neues Volk strömt herein. Mirabai prüft mein Bild.

«Sie haben eine große Aehnlichkeit herausgebracht!»

Uramilla-Devi ruft aus: «Es ist prachtvoll, wunderbar! Ich möchte gleich mit dem Bild davonlaufen!»

«Finden Sie wirklich? Ich bin so froh. Ich glaube, die Inspiration, die von Mahatmaji ausgeht, hat mir geholfen!»

Andere drängen sich durch Fenster und Türen, um sich das Bild anzusehen. Von der Veranda her dringen Bemerkungen an mein Ohr, teils auf Hindustani, teils auf Englisch, die Beifall zollen. Mein Herz weitet sich vor Freude.

Ich wende mich an Gandhi: «Darf ich morgen wiederkommen?»

Er nickt zustimmend. Ich bitte um Nadel und Faden, um den Platz für die Charka durch ein Zeichen im Teppich festzuhalten, welches ich einnähe, damit kein Stubenfeger es bis dahin verwischen kann.

Urmilla-Devi macht eine Bemerkung über meine Arbeit zu Gandhi. Ich wende mich zu ihm:

«Auf diese Gelegenheit habe ich jahrelang gehofft und gewartet. Jetzt möchte ich das Werk wirklich vollenden.» Ich spreche ihm meinen Dank aus.

Morgen um neun soll ich wiederkommen.

(Fortsetzung folgt)

SCHERK

Die Haare, blond, braun oder schwarz, die formvolle Frisur, der fesche Hut, sie alle sind nur Rahmen für eine einzige Hauptsache: Das Gesicht. Lebendiger Ausdruck unseres Ich, zieht es den Blick auf sich, magnetisch, könnte man fast sagen. Pflegen Sie es gut, damit es schön wird und schön bleibt. Scherk Gesichtswasser hilft dabei. Reiben Sie Ihr Gesicht täglich, mindestens morgens und abends, damit ab. Köstlich wird die Haut davon, ganz weich, ganz rein. Mitesser – wie häßlich ist schon das Wort – gibt es nicht ● Scherk Gesichtswasser ist nur echt in Originalflaschen mit der Bezeichnung Scherk.

Scherk Gesichts-Wasser

Und noch etwas: Sicherlich haben Sie schon oft nach einem guten Puder gesucht. Lassen Sie sich einmal Mystikum Puder den guten Scherk-Puder zeigen.

Blond? Brünett? Bevorzugt ist die schöne Frau!

Generalvertretung für die Schweiz: A. Weyermann jun., Zürich 24

Der neue Clarion Jr. 5 Röhren

Fr. 250.-

BELANGREICHE RABATTE AN WIEDERVERKÄUFER

VERLANGEN SIE PROSPEKTE AN POSTFACH N. 2778 :

BISSONE -TESSIN-

Verwenden Sie zu Ihrer täglichen Mund- u. Zahnpflege

ASEPEDON

MUND- UND GURGELWASSER

Es ist angenehm erfrischend, desinfizierend und schützt vor Ansteckung

Schweizerfabrikat, erhältlich in Apotheken u. einschlägigen Geschäften. Flaschen zu Fr. 1.50, 3.25 und 5.—

Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.

Auslands-Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 16.70, bzw. Fr. 19.80, halbjährl. Fr. 8.65, bzw. Fr. 10.20, vierteljährl. Fr. 4.50. bzw. Fr. 5.25.

Zum Tee

Schnebli Petit-Beurre

dann sind Sie gut bedient. In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

5 Jahre Garantie

Glänzend bewährt

Beste Referenzen

Klosettsitz mit echtem Edel-Celluloidplatten-Ueberzug

A. ZINNIKER-MEIER & CO., BRUGG

Lieferung durch Grosshandel

Im Kurhaus Adula

WALDHAUS FLIMS

werden bei einer durchschnittlichen Behandlungsdauer von **einer Woche** Rheumatismus, Gicht, Ischias etc. ausgeheilt.

HOTEL EXCELSIOR

MONTREUX

1. Rg. Schönste ruhige Lage am See. Nur Südzimmer mit Balkon Höchster Komfort. Vorzügliche Küche. Regimes. Traubenkur. Garage. Mäßige Preise.

Gust. Guhl, Dir.

HOTEL BRISTOL

MONTREUX-TERRITET

Familien Hotel. Ruhige Südlage. Letzter Komfort. Großer Garten. Garage. Pension von Fr 11.— an.

Neuer Besitzer: Pierre GUHL

PENSION ELISABETH

MONTREUX

Schöne ruhige Lage am See. Garten. Gute Küche. Fließendes Wasser. Pension von Fr. 8.— an.

Scholl's Zino-pads

beseitigen rasch und sicher Hühneraugen Hornhaut u. Ballen

in allen Apotheken Drogerien u. Scholl-Depots erhältlich

1.50 p. Schachtel

Scholl's Fußpflege, Bahnhofstraße 73, Zürich